

Sich selbst erkennen – nur schrittweise möglich

Eine meiner ersten Predigten in Kamerun. Das war I in Abat im Obang. Ich hatte alles vorbereitet für die 10-tägige Buschtour: Das Gepäck für die beiden Träger, die Predigt, Bibel, Liederbuch (mit meist Übersetzungen von deutschen und englischen Kirchenliedern) und die Medikamentenschachtel. Lebensmittelkonserven und Kochplatte hatte ich nicht mehr dabei, obwohl mein Vorgänger mir eingeschärft hatte, nie darauf zu verzichten, denn ich müsse mich „vor den Krankheitsregern der einheimischen Speisen schützen“. So reiste ich mit Campbed, Mosquitonetz und Kleidern, der Medikamentenschachtel und schließlich dem „Predigtoutfit“.

Dann kam also der Gottesdienst in Abat. Ein Text aus dem Johannesevangelium war vorgesehen. Er sprach von der Liebe Gottes. Ein Lehrer hatte mich noch aus dem Englischen zu übersetzen. Der Text gefiel mir. Es ließ sich so schön darüber sprechen. Mitten im Darlegen meiner Gedanken wurde ich von heftigem Stöhnen unterbrochen. Ich blickte in die versammelten (etwa 20 Leute) Zuhörer. Nein, da schlief niemand! Ich sah den Lehrer an. Woher kommt das Stöhnen. Er beruhigte mich. Ich solle nur weitermachen, denn das Stöhnen komme nur von seiner Frau in der Nebenhütte. Die sei krank und stöhne nur über ihre Schmerzen. Während ich weiterpredigte konnte ich das Leiden der Frau nicht mehr ausblenden: Schließlich spreche ich über die Liebe Gottes. Wie erreicht diese die Frau nebenan? Ich kam schnell zum Schluss.

Dann ging ich nach nebenan. Von dem was mir der Lehrer sagte, litt die Frau offensichtlich unter einem Malariaanfall. Ja, ich hatte doch für meinen Bedarf Medikamente gegen Malaria im Gepäck. Rasch holte ich sie und behandelte die Frau. Ich war glücklich, der Frau auf diese Weise Anteil an der Liebe Gottes geben zu können. Das Reden war zur Tat geworden.

Da wurde mir bewusst, dass ich beim Einpacken der Dinge für die Buschtour bei Bibel, Predigt und Gesangbuch an die Leute, bei der Medikamentenschachtel aber nur an mich gedacht hatte. Beschämt beschloss ich, dies in Zukunft zu ändern.

Ich verließ nach kurzem Gebet die Kranke. Da kam der Älteste zu mir. Draußen ständen einige Leute, deren Angehörige auch krank seien. Ob ich sie nicht anschauen wolle. Natürlich tat ich das. „Wer A sagt, muss auch B sagen“. Das Ergebnis war, dass meine Schachtel am nächsten Abend fast leer war, dafür aber die Lehrersfrau gute Fortschritte in ihrer Genesung zeigte. Dass ich für die restlichen Tage meiner Reise war ich nun für den Fall einer Erkrankung von mir auf „die Liebe Gottes“ angewiesen. Außer einem Durchfall erkrankte ich nicht.

Das war der erste Erkenntnissschritt (Paulus: <Wir erkennen nur schrittweise...“).

Es dauerte nur etwa 2 Monate bis mir deutlich bewusst wurde, dass ich einen zweiten Schritt tun musste. Der erste war – so wichtig und richtig er war – nicht mehr genug. Denn ich hatte auf den folgenden Buschtrips zwar einen Träger mit einer vollen Kiste mit Medikamenten mitgenommen, nachdem ich im unserem Spital Manyemen einen Kurs zur Erkennen von Tropenkrankheiten gemacht hatte, aber ich merkte, dass die Leute **auf mich** für eine Hilfe angewiesen waren. Das machte mich wichtig und auch ein bisschen stolz, aber in der Zwischenzeit waren sie für Wochen bzw. Monate ohne „die Liebe Gottes in concreto“. Was tun? So bat ich die Dörfler, je 2 Leute auszuwählen – der eine wurde vom Chief, der andere vom Ältesten der Gemeinde ausgewählt – und diese nach Manyemen zur Ausbildung als „First-Aider“ zu schicken. Diese sollten die Kranken behandeln. Aus Österreich erbat ich mir Ärztemuster und Medikamente sowie Behälter dafür. Das lief alles prima. Bei meinem Besuch nach Rückkehr der First Aiders mussten sie in meiner Gegenwart die Erkrankten diagnostizieren und behandeln. Ich saß dabei und ließ sie die Fälle bis zur Verabreichung der Medikamente beurteilen ohne ein Wort zu sagen. Das Ergebnis war ernüchternd. Von den 36 Leuten in den verschiedenen Dörfern, hatten nur 15 die richtige Behandlung vorgeschlagen. Die Behandlung bezog sich ja wie bei mir nur auf gängige Erkrankungen wie leicht erkennbare wie Malaria, Durchfälle, leichte Schnittwunden, Wurmerkrankungen etc. Diejenigen, die eine vorschnelle und falsche Behandlung vorgeschlagen hatten, mussten zurückgestellt werden, durften aber auf eigene Kosten den Kurs in Manyemen wiederholen. Nach diesem kamen zu den 15 noch einmal 8 dazu. Die Namen der Ausgeschiedenen wurden in der ganzen Region bekannt gemacht, um Missbrauch zu verhüten. Die First Aiders durften festgelegte Preise (allgemein auf einer Tafel bekannt gemacht) in bar oder Lebensmittel entgegennehmen, um Nachschub aus Manyemen zu holen. War es ein Erfolg? Zum Teil schon. Die Leute im Dorf hatten immerhin eine eigenen Helfer.

Er brauchte wieder eine geraume Zeit, bis mir klar wurde, dass unsere Aktion einen Punkt außer acht ließ: Mindestens 50% aller Erkrankungen in diesen Breiten wurden nur virulent, weil die hygienischen Bedingungen weitgehend fehlten. Das Wasser war verseucht, Die zubereitete Kost war Fliegen zugänglich, Schweine, Ziegen oder Schafe liefen frei herum und sorgten für den schweren Wurmbefall. Freilich hatte ich immer wieder dazu geraten, wie ich es tat, das Wasser vor dem Genuss abzukochen und abkühlen zu lassen und die gekochte Speisen zuzudecken.

Die Behandlungsmethoden der einheimischen Kräuterkundlichen waren durch die jahrzehntelangen Verdächtigungen als „Zauberer“ durch Missionare bei Christen abhanden gekommen. Auch ich hatte für diese damals wenig Verständnis.

Zudem musste ich einsehen, dass wir durch unsere Aktion letztlich die europäische Pharmaindustrie mehr förderten als unsere Leuten.

So war ein dritter Schritt unabwendbar. In diese gelang es uns, die katholischen Kollegen weitgehend einzubinden. Bei Gottesdiensten veranstalteten wir das Wasserabkochen vor dem Altar über drei Steinen. Wir schirmten mit den Leuten die Wasserstellen gegen Tiere durch Zäune ab, erkundigten uns bei den Kräuter“hexen“, was sie bei Erkrankungen unternehmen etc.etc. etc.

Jeder einzelne Schritt war anfangs eine gute Erkenntnis. Er erwies sich jedoch mit der Zeit als unzulänglich, als zu wenig, wenn der folgende Schritt nicht erfolgte.

So habe ich viel, sehr viel gelernt nicht nur für Erkrankungen sondern auch darüber, wer ich selbst bin: Ein brüchiges Wesen, das angewiesen ist, immer weitere Schritte zu tun, um nicht stehen zu bleiben.

KHR